

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1931

456 (1.10.1931) Abendausgabe

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung

Verbreitetste Zeitung Badens

Karlsruhe, Donnerstag, den 1. Oktober 1931.

Einzelnummern und Verlags von
: Ferdinand Schönermann :
Freigeleglich verantwortlich: für Politik:
A. Kimmig; für politische Nachrichten:
Dr. A. Maner; für badische Nachrichten:
i. S. Dr. C. Schenck; für Kommunal-
politik: R. Binder; für Lokales und Sport:
H. Bolzberger; für das Reich:
H. Köhler; für Literatur und Kunst:
Christ. Dertle; für den Handel:
Fritz Feld; für die Anzeigen: Ludw. Meindl; alle in Karlsruhe (Baden).
Berliner Redaktion: Dr. Kurt Reiser.
Fernsprecher: 4050, 4051, 4052, 4053, 4054.
Hauptgeschäftsstelle: Kaiserstraße
Nr. 80 a. — Postcheckkonto: Karlsruhe
Nr. 8359. — Beilagen: Volk und
Heimat / Literarische Umschau / Roman-
blatt / Sportblatt / Frauen-Zeitung /
Reise- und Führer-Zeitung / Landwirtschaft-
Gartenbau / Karlsruher Vereins-Zeitung.

Bezugspreis: Drei Monate monatl. 3,20 RM
im voraus, im Verlag oder in d. Zweig-
stellen abgeholt 3,00 RM. Durch die Post be-
zogen mon. 2,40 RM zuzügl. 42 Pf. Zustellgeld.
Einzelpreise: Werktag-Nummer 10 Pf.,
Sonntag-Nummer und Feiertags-Num-
mer 15 Pf. — Am Fall höherer Gewalt
Streik, Aussperrung usw. hat der Be-
zieher keine Ansprüche bei verpödetem
oder Nichterscheinen der Zeitung. — Ab-
bestellungen können nur jeweils bis zum
25. d. Mis. auf den Monats-Bezug an-
genommen werden.
Anzeigenpreise: Die Anzeigen-Zeile
0,40 RM. Stellen-Gefuche, Familien-
und Gelegenheits-Anzeigen aus Baden
ermäßigter Preis. — Reklame Zeile
2.- RM. an erster Stelle 2,50 RM.
Bei Wiederholung tarifreiter Rabatt.
Der bei Nichterhalten des Beleges, bei
gerichtlichem Streit und bei Kon-
kursen außer Kraft tritt. Erfüllungsort
und Gerichtsstand ist Karlsruhe.

Vor Lavals Amerika-Reise.

Das genaue Programm. / Tardieu Stellvertreter in Paris.

Paris, 1. Okt. (Eig. Drahtbericht der „Badischen Presse“.)
Briand hat gestern abend mit dem französischen Botschafter in
Washington Caudel konferiert, um das genaue Programm über die
amerikanische Reise Lavals vorzubereiten. Laval wird
sich wahrscheinlich am 12. Oktober an Bord des französischen Ueber-
seedampfers „Jules de France“ nach New York einschiffen. Er soll
am 17. Oktober in New York eintreffen und dort zusammen mit dem
amerikanischen Präsidenten Hoover an der Feier der 150. Wieder-
kehr des Jahrestages der Schlacht von Yorktown teilnehmen. Der
Aufenthalt Lavals in Amerika dürfte einschließlich der Hin- und Rück-
fahrt 21 bis 25 Tage umfassen. Während seiner Abwesenheit wird
Ackerbauminister Tardieu die Geschäfte des Ministerpräsidenten
und des Innenministers besorgen.

Die Tatsache, daß Tardieu und nicht der älteste Ressortminister
den Ministerpräsidenten vertritt, ist besonders bemerkenswert. Tar-
dieu gilt in Frankreich nach wie vor als der kommende Mann und
die Uebernahme des immerhin weniger exponierten Landwirtschafts-
ministeriums ist nicht willkürlich erfolgt, sondern hatte zum Zweck,

die Opposition zu beruhigen und dem Kabinett Laval eine festere
Grundlage zu geben. Wenn heute die Opposition von einem Kabi-
nett Laval-Tardieu spricht, so trifft dies insofern zu, als der ehe-
malige Ministerpräsident der treueste Berater seines früheren Ar-
beitsministers ist und dieser den Ratshagen seines Landwirtschafts-
ministers weitgehend Gehör schenkt. Bei Antritt der Berliner Reise
der französischen Minister war es auch Tardieu, der bis zur Abfahrt
des Zuges mit Laval verhandelte.

Batikan und Spanien.

Madrid, 30. Sept. Nach Mitteilungen des Justizministers
hat der Vatikan den Kardinalerzbischof von Toledo und Primas von
Spanien, Seguras seines Amtes in Spanien entbunden und zum
Mitglied des Heiligen Kollegiums in Rom ernannt. Vorläufig ist
ein apostolischer Generalvikar zum Nachfolger Seguras ernannt
worden. Wie weiter die Mittelung des Justizministers besagt, er-
halten die Jesuitenhauptniederlassungen in Spanien neue Direktoren
aus Rom. Die Regierung betrachtet diese Maßnahmen des Vatikans
als Folge der „liberalen Auffassung in der katholischen Kirche“.

Eine magere Bilanz.

Der Schwarm der großen und kleinen Diplomaten hat sich
wieder aus Genf verlaufen, und um den Lac Lemans, der sich für
die Winternebel rüftet, ist es still geworden. Es wird den Herren,
die nunmehr wieder in die fünfzig Hauptstädte der Völkerbunds-
staaten zurückkehren, keine große Mühe kosten, die Bilanz dieser
Genfer Tagung zu ziehen. Gehen sie vorurteilslos an diese Aufgabe
heran, dann werden sie recht viel auf dem Verluflonto — und
nicht nur nach der Prestige-Seite hin — verbuchen müssen und nichts
von der „heiligen Flamme von Genf“ mit nach Hause bringen, die
nach einem Worte des diesjährigen Vorsitzenden der Völkerbunds-
versammlung nicht durch Reden, sondern durch wirkliche Taten
gepflegt werden sollte. Die ganze illustre Gesellschaft, die nach den
ersten Sturmzeiten meist aus zweiter und dritter Garnitur bestand,
hat weit mehr nach einer weiteren Feststellung Titulescus in der
Schlußversammlung gehandelt, daß alle Alarmrufe von außen
die Völkerbundsversammlung nicht daran gebindert hätten, ihre
Arbeiten in aller Ruhe fortzusetzen. Uns dünkt, sie hätte weit
mehr von jener heiligen Urne erfüllt sein müssen, die nicht gerüh-
mtes Schwaben zuläßt, solange die Welt an allen Ecken und
Enden brennt. Und daß dies noch in keinem Septembermonat seit Schaffung
dieser Institution so sehr der Fall gewesen ist wie in diesem Jahre,
zeigt allein schon die Tatsache, daß der Genfer Luftstakt im Zeichen
des Währungskraches in England stand. Wenn man
am Fuße des Montblanc schon die schweren Nöte von Ländern wie
Deutschland und Oesterreich als „quantités négligeables“ betrachten
sollte, dann hätten zum mindesten die Sturmzeichen in England auch
die Genfer Diplomatie und Gemütsart aufrütteln müssen.

Was hat man statt dessen getan? Man hat einen Monat lang
sich erneut in Rhetorik und Phrasen geübt, hat sich um die Entschlei-
dungen herumgedrückt, die brennendsten Probleme in Ausschüssen begra-
ben und für das nächste Mal vertagt. Noch nie hat der Völkerbund
ein ähnlich grausames Fiasko erlitten wie bei der Regelung des
japanisch-chinesischen Konflikts in der Mandchurie.
Der Völkerbundsrat, der am Mittwoch abend von der Glashalle
Abchied nahm, hat sich mit einer zwar langen, aber recht gedrehten
Entschließung begnügt. In seiner Selbstgenügsamkeit gab
er sich zufrieden mit der Entgegennahme von Erklärungen
der zwei kriegführenden Parteien, mit Appellen und Empfehlungen.
Das ist in diesem Konflikt aber auch ziemlich alles gewesen. Japan
steht nach wie vor in der Mandchurie, wenn auch nur „an einigen
Orten“, wie sein Genfer Vertreter vor dem Räte befandete. Es
wird sogar glaubhaft berichtet, daß das Völkerbundssekretariat von
Anfang an die ganze Behandlung des Falles vor dem Räte ab-
gelehnt hätte und den chinesischen Vertreter mit allen Mitteln der
Genfer Ueberredungskunst zu bewegen suchte, den Völkerbundsrat
ums Himmels willen nicht mit dem Mandschu-Konflikt zu befaßen. Man
wollte es eben auf eine Kraftprobe mit einer Großmacht Japan
nicht ankommen lassen und hat dann, als die Proteste aus China
immer dringlicher wurden, sich der Meinung des japanischen Dele-
gierten gebeugt, bei derartigen Fällen müßte man den „Willen
der Parteien“ achten, da eine Genfer Einmischung oft nur Schaden
bringe. Genf hat damit bewiesen, daß es trotz früherer Ruhmseligkeit
des Herrn Briand nicht in der Lage ist, Kriege zu ver-
hüten.

Gewiß man nahm schließlich ein Abkommen über die Verfür-
ung der Kriegsvorbereitungsmittel an, aber man weiß, daß
es um Genfer Konventionen ein eigen Ding ist. Schon im ersten
Anlauf der praktischen Vorbereitung der Abrüstungskonferenz des
nächsten Jahres blieb man stecken, weil der Plan, den der italienische
Außenminister mit den Argumenten des gelunden Menschenverstandes
entwickelte, den ausgesprochenen Militärmächten Frankreich, Polen,
Südlawien und Japan nicht in den Kram paßte. In der Abrüs-
tungsfrage selbst hat man sich noch gründlicher auseinandergesetzt
als in den früheren Jahren, und man sieht im Augenblick noch
keinen Weg, der im nächsten Jahre aus der Sadasse der Weltkon-
ferenz herausführen könnte. Es ist schon so, wie kürzlich eine Zu-
schrift aus unterm Vetterreise feststellte: „Gestern für den Photo-
graphen, Bügelfalten und Haltung, diplomatische Dialektik um den
Preis der Dinge herum, Ausreden, Vertrottung der Entwürfen
auf die besseren Zeiten der Besiegenden, halbunmöglichste Abrüstung,
spätestens zu Beginn der Zentenarfeier des Versailler Vertrages,
Zukunft der Mehrheiten . . . , so ungeschicklich offenbart sich ab-
wechslungsreich bis zur Langeweile der Sachorum von Genf“. Die
Sprache ist wohl derb, aber sie kennzeichnet doch die allgemeine Stim-
mung des Volkes. Man hat sich, und nicht nur in Deutschland all-
gemein daran gewöhnt, von Genf keine Taten zu erwarten und die
Hoffnungen von ehedem auf dieses Clearinghaus der Völker zu
begraden. Deswegen kann man auch kaum von Enttäuschungen
reden: die Genfer Institution selbst ist immer mehr zu einer ein-
zigen großen Enttäuschung geworden.

Dieses Gefühl und diese Erkenntnis macht sich auch in den
Genfer Kreisen immer breiter. Und die Völkerbundsbürokratie sieht
sich durch die Wochensend- und Hotelzimmer-Diplomatie der letzten
Monate immer mehr an die Wand gedrückt. Herr Titulescu hat in
seiner Schlußrede vor der Völkerbundsversammlung nicht etwa von
Hoffnungen auf die Völkerbundsarbeit gesprochen, sondern erklärt,
der Besuch der französischen Staatsmänner in
Berlin eröffne neue Hoffnungen. Die Einlabung des amerika-
nischen Präsidenten an Laval hat ebenfalls gezeigt, daß diese poli-
tischen Tete-à-Tetes im Zug der Zeit liegen und immer mehr in
Schwung kommen. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß die
Vereinigten Staaten in letzter Zeit etwas mehr Interesse an den
Genfer Arbeiten nehmen, daß sie sich an der Ausarbeitung der
Rüstungsstillstand-Deklaration und dem heißen Bemühen um den
Frieden in der Mandchurie beteiligten. Bei vielen, und gerade den
brennendsten Fragen Europas bleibt Amerika ausgeschaltet, und
gerade bei deren Lösungsversuchen hat sich im vergangenen Monat
wieder das große europäische Versagen in Genf ge-
zeigt. In Wirtschafts- und Finanzfragen tritt man nach wie vor
auf der Stelle. Die Zollunion wurde zerstückelt, aber an ihre
Stelle hat man nichts gesetzt, was aus dem europäischen Wirtschafts-
chaos herausführen könnte. Nachdem man das Verfallan zerstückelt

Brünings Winterprogramm.

Die bevorstehende neue Notverordnung. / Ungelöste Probleme.

Berlin, 1. Okt. (Zuspruch.) Die Beratungen des Reichs-
kabinetts und seine Verhandlungen mit den maßgebenden finanz-
und wirtschaftspolitischen Stellen, sowie mit den Parteien, sind so-
weit gediehen, daß sich von der bevorstehenden Notverordnung, die
voraussichtlich am Samstag herauskommt nach den Meldungen
Berliner Blätter folgende Maßnahmen mitteilen lassen:

Verlängerung des laufenden Haushaltsjah-
res vom 1. April bis zum 30. Juni 1932, Kürzung einzelner
Sachausgaben, soweit sich Kostensenkungen durch die eingetre-
tenen Preisherabsetzungen vornehmen lassen, Ersparnisse an
Personalrat in Höhe von 50 bis 70 Millionen, wobei eine
Entlassungssperre für die Beamten und die Herabsetzung der Höchst-
gehälter auch weiterhin im Vordergrund stehen, einzelne Verände-
rungen des Tabaksteuergesetzes, Senkung der Haus-
zinssteuer um 1/4 ihres jetzigen Satzes mit der Maßgabe, daß
ein weiteres Viertel in drei bis fünf Jahren abfinden und der Rest
als Hypothek mit 10 oder 15 jähriger Tilgungsfrist kapitalisiert wird.
Ferner Erhöhung des Fonds für notleidende Ge-
meinden von 60 auf 250 Millionen Mark mit dem
Ziel, die kommunalen Wohlfahrtslasten zu erleichtern, Einführung
der Arbeitslosen-Landsiedlung, Verringerung der frühe-
ren Notverordnung über die Arbeitslosenversicherung durch Erleich-
terung der Vorschriften für die Unterstützung jugendlicher Arbeits-
loser.

Zu diesen Maßnahmen finanzpolitischen Charakters soll sich dann
noch die angekündigte Einrichtung von Sondergerichten hin-
zugesehen, sowie die Neuregelung des Automobilspeditionen-
wesens im Zusammenwirken mit der Reichsbahn. (Scheiter-Ver-
trag.) Soweit Maßnahmen auf dem Gebiet der Arbeitslosenversiche-
rung in Betracht kommen, handelt es sich lediglich um Vorarbeiten, die
das Präsidium der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung von
sich aus erlassen kann, die Neuregelung der Unterstützungsdauer usw.
Aus der Notverordnung werden in Abweichung von den ur-
sprünglichen Plänen dagegen voraussichtlich sämtliche beabsichtigten
Maßnahmen auf dem Gebiet der Kartell- u. Tarifpolitik
ev. auch die beabsichtigte Senkung der Spitzengehälter in der Privat-
wirtschaft herausbleiben. Zu den vorläufig zurückgestellten
wirtschaftspolitischen Maßnahmen gehört auch das Projekt einer
reichsgerichtlichen Regelung der Naturalerzeugung von Arbeitslosen.
Es haben sich in den Verhandlungen, die das Reichsarbeits- und

Reichsernährungsministerium geführt, haben, zahlreiche Schwierig-
keiten für eine zentrale Regelung ergeben, so daß man gemeindefeise
vorgehen will

Notverordnungen durch Rundfunk.

m. Berlin, 1. Okt. (Drahtmeldung unserer Berliner Schrift-
leitung.) Die Reichsregierung hat am Mittwoch abend zum ersten
Mal eine neue Methode zur Veröffentlichung ihrer
Notverordnungen angewandt. Sie hat den Wortlaut
durch den Rundfunk bekannt gegeben und gleichzeitig durch den
Anleger hinzugefügt, daß mit dieser Verkündung durch den
Rundfunk die Veröffentlichung im Reichsgesetzblatt
erzählt ist, die Notverordnung also sofort Gesetzeskraft erlangt.
Das ist ein juristisches Novum, über dessen Zulässigkeit sich die Sach-
verständigen den Kopf zerbrechen mögen. Die Regierung selbst beruft
sich darauf, daß nach dem Gesetz von 1923 Rechtsverordnungen des
Reiches grundsätzlich im Reichsgesetzblatt, im Ministerialblatt, oder
im Deutschen Reichsanzeiger veröffentlicht werden müssen, daß aber für
Verordnungen auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung auch
andere Wege möglich sind und wegen der besonderen Dringlichkeit in
diesem Falle hat die Regierung den Rundfunk als Staatsanzeiger
eingesetzt.

Verfallungsverbot in Württemberg.

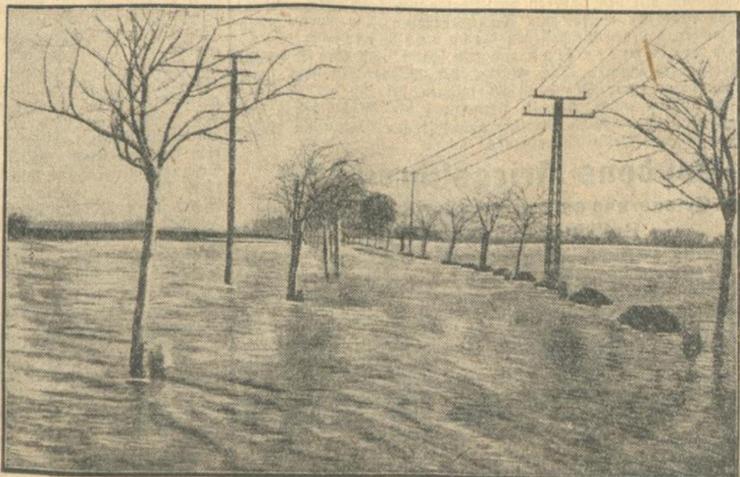
Stuttgart, 30. Sept. Das württembergische Innenmini-
sterium hat das bis zum 30. September 1931 befristete Verbot von
Versammlungen unter freiem Himmel bei der zunehmenden Ver-
schärfung der politischen Gegensätze bis zum 31. März 1932 ver-
längert und zu einem allgemeinen Versammlungs-
verbot erweitert. Hiernach sind vom 1. Oktober 1931 ab alle (auch
nichtpolitische) Versammlungen unter freiem Himmel einschließlich
der Aufzüge, Ausmärsche und Propagandafahrten verboten. Aus-
nahmen können die örtlichen Polizeibehörden für nichtpolitische Ver-
sammlungen zulassen.

Sindenburgs Geburtstag.

m. Berlin, 1. Okt. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.)
Der Reichspräsident, der am Freitag seinen 84. Geburtstag
feiert, wird diesen Tag wie üblich im engsten Familienkreise außer-
halb Berlins verbringen.

Das furchtbare Hoch- wasser in Schlesien,

das durch die Ueberschwemmung der
Oder weite Länderstrecken unter
Wasser gesetzt hat, hat auch den
Verkehr auf den Landstraßen unter-
bunden. Wo sonst fruchtbare Lände-
reien sich ausdehnen, ziehen sich öde
Wasserflächen hin, selbst vor den
Toren Breslaus — wie hier in
unserem Bilde — stehen die Bäume
mehr als einen Meter unter Wasser.



hatte, wahrte man den Schein, es mit Hilfsmitteln für Desterreich, Ungarn und Bulgarien zu küssen, aber die Taschen der französischen Kapitalisten sind zugetupft. Sie werden, nach einem Worte Flandins, nicht zu bewegen sein, Geld in die Risikounternehmungen zu stecken, solange nicht eine internationale Währungsgarantie besteht. Die besten Wirtschaftskenner des Völkerbundes haben sich für die Schaffung einer Industriebank eingelebt, die mittel- und langfristige Kredite vermitteln soll, aber an Frankreichs Willen scheiterte der Plan, da er auf wirtschafts-, nicht aber auf machtpolitischen Erwägungen beruhte. Wo man auch hinsieht, nichts wie Scherben, unerfüllte Hoffnungen und unbehobene Krisen. Dies ist die Bilanz von Genf, und sie ist mehr als mager.

Die französischen Wirtschaftspläne mit Deutschland.

B. Paris, 1. Okt. (Eigener Drahtbericht der „Badischen Presse“.) Einer der angesehensten Führer des französischen Wirtschaftslebens, de Serruys, der im Jahre 1927 als Ministerialdirektor im französischen Handelsministerium eine ausschlaggebende Rolle bei den Verhandlungen für den deutsch-französischen Handelsvertrag spielte, und der seit ungefähr anderthalb Jahren Generaldirektor einer großen Pariser Geschäftsbank ist, veröffentlicht in der „Information“ eine Aufsatzreihe über die wesentlichen Elemente und Voraussetzungen einer engeren wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich. In seinem Aufsatz untersucht Serruys zunächst die Schwierigkeiten und Hindernisse, die sich einer erproblichen, wirtschaftlichen Zusammenarbeit der beiden Länder entgegenstellen, und meint:

1. gewisse Voraussetzungen dieser Zusammenarbeit hängen mehr von der privaten Initiative als von Vereinbarungen oder Verfügungen der beiden Regierungen ab;
 2. gewisse wirtschaftliche Maßnahmen greifen über das engere Gebiet der Produktion und des Handels hinaus;
 3. eine deutsch-französische Annäherungspolitik kann weder in geographischer Hinsicht noch vom vertraglichen Standpunkt aus auf Frankreich und Deutschland beschränkt bleiben;
 4. die wirtschaftlichen Fragen lassen sich von den finanziellen namentlich von den Problemen des internationalen Kredits nicht lösen.
- Frankösisches Kapital, meint Serruys, könne der deutschen Industrie nur insoweit zugeführt werden, als es sich um eine Sanierungsaktion handelt, die entweder für die französische Wirtschaft von Nutzen oder aber notwendig ist, um die Anarchie der europäischen Produktion zu beseitigen. In gewissen Fällen, wo die Verbesserung der Produktions- und Handelsver-

tragsverhältnisse von einer Vereinbarung der Regierungen abhängt, werde Deutschland wahrscheinlich die notwendigen Zugeständnisse nur unter der Voraussetzung machen, daß es dafür den finanziellen Beistand Frankreichs erhält. So werde zum Beispiel die Ausfuhr von Erzeugnissen der französischen Landwirtschaft und des französischen Weinbaues nach Deutschland nur dann verstärkt werden können (?), wenn die deutsche Landwirtschaft von Frankreich billige Hypothekendarlehen erhalte.

Andererseits könnten die Vergünstigungen, die die beiden Länder auf handelsvertraglichem Gebiet einzuräumen bereit sind, nur dann die Form von Präferenzen annehmen, wenn es sich um Waren oder Erzeugnisse handelt, die praktisch nur für die beiden Länder von Bedeutung sind. In allen anderen Fällen müssen alle solche Zugeständnisse und Vergünstigungen in der einen oder anderen Form auf alle anderen europäischen Länder mit gleichgearteter Produktion ausgedehnt werden, die sich bereit erklären, in ein französisch-deutsches Wirtschaftssystem einzutreten. Wenn ein deutsch-französisches Wirtschaftsregime wirklich dauernden Nutzen stiften sollte, dürfe es sich nicht bloß um einzelne Nachbeseitigungen handelspolitischer oder industrieller Natur handeln, sondern um eine grundlegende und durchgreifende Verringerung der gesamten Produktion und Handelsabkommen in beiden Ländern.

Kritik am Lohnschießspruch.

Allgemeine Ablehnung.

m. Berlin, 1. Okt. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) Die provisorische Neuregelung des Lohntariffs im Kohlenbergbau wird eigentlich von allen Parteien abgelehnt. Der „Vorwärts“ ist mit seinem Urteil sehr rasch bei der Hand und sieht darin nur ein Geschenk an die Grubenbesitzer von mindestens 25 Millionen für die Laufzeit von zwei Monaten und lehnt eine solche Politik ab. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“, die in diesem Falle wohl als das Sprachrohr der Industrie zu betrachten ist, kommt aber zu dem gleichen Ergebnis natürlich mit anderer Begründung. Sie bezeichnet vor allem die Befreiung von den Arbeitslosenbeiträgen als einen bedenklichen politischen Ausweg. Auch aus der bürgerlichen Mitte heraus setzt eine starke Kritik ein. Das Rechenexempel ist ja auch nicht anzuzweifeln, daß die Versicherungsbeiträge ja doch von der Allgemeinheit aufgebracht werden müssen. Vor allem aber: was dem Kohlenbergbau recht ist, wird auch anderen Industrien billig sein, so daß wir infolge dessen vor der Gefahr stehen, daß wir wieder in eine uferlose Subventionspolitik hineingeraten. Dieses Argument kann die Regierung kaum damit entkräften, daß sie ja nur eine provisorische Lösung von zwei Monaten geschaffen hat, um innerhalb dieser Frist, sobald sich die Wirkungen des englischen Kurssturzes übersehen lassen, das ganze Tarifproblem neu zu regeln.

Eine neue sozialistische Partei?



Der Sozialdemokratische Parteivorstand hat die Reichstagsabgeordneten Rosenfeld (links) und Seydewitz (rechts) aus der Partei ausgeschlossen. Die beiden Abgeordneten sollen mit Gesinnungsfreunden die Gründung einer neuen Partei beabsichtigen. **Siegerwald über Wohnungszwangswirtschaft und Hauszinssteuer.**

* Berlin, 30. Sept. Der Wohnungsausschuß des Reichstages beschäftigte sich am Mittwoch mit einem sozialdemokratischen Antrag über einen Wohnheimstättenentwurf, der den Bau neuer Kleinwohnungen vorsieht. Dabei nahm Reichsarbeitsminister Siegerwald das Wort. Er sagte u. a.: Dem Ausschuss sei bisher noch kein ins einzelne ausgearbeiteter Regierungsentwurf unterbreitet worden, da das Wohnheimstättengesetz erst in die Zuständigkeit der Länder eingreife. Der Referentenentwurf seines Ministeriums sei deshalb den Ländern zugeteilt worden. Aufgrund der zum größten Teil vorliegenden Änderungsvoorschlüsse der Länder müsse der Referentenentwurf neu bearbeitet werden. Ein zweiter Grund, weshalb die Reichsregierung sich noch nicht mit einem Wohnheimstättenentwurf befaßt habe, liege in der gegenwärtigen Gesamtlage Deutschlands. Verzögerungsabsichten kämen nicht in Frage. Er werde jedenfalls auf möglichst schnelle Vorlegung des Entwurfs im Kabinett und im Reichsrat drängen. Ueber die Neugestaltung der Hauszinssteuer und die zukünftige Gestaltung der Bauwirtschaft könne er als Referentminister noch keine Einzelheiten mitteilen, ohne der Entscheidung vorzugreifen. Endgültiges könne überdies erst gesagt werden, wenn man die Rückschlüsse der englischen Wirtschaftskrise auf die deutsche Wirtschaft ganz übersehe. Von einem plötzlichen Abbau der Wohnungszwangswirtschaft könne keine Rede sein. Allerdings könne man bei den größeren Wohnungen weitere Lockerungen vornehmen. Die endgültige Gestaltung der Hauszinssteuer und der Wohnungszwangswirtschaft hänge von unserer zukünftigen Wirtschaftsentwicklung ab. Die Auswanderung aus den Städten nach dem Lande nehme heute immer mehr zu. Infolgedessen bedürfe es einer eingehenden Prüfung, damit Kapitalverluste auf dem städtischen Bauplatz vermieden würden.

Der Streik im Danziger Hafen.

Δ Danzig, 1. Oktober. (Kurspruch.) Der gestern von den Danziger Hafenarbeitern beschlossene Streik hat am heutigen Donnerstag früh in vollem Umfang eingeleitet. Mit Ausnahme der Holzarbeiter haben sämtliche Hafenarbeiter die Arbeit niedergelegt. Lediglich ein Schiff wird von Vorarbeitern und mit Hilfe der Besatzung zu Ende beladen. Sonst ruht die Arbeit im Danziger Hafen vollkommen. Um irgendwelchen Unruhen vorzubeugen, sind politische Verhaftungen ins Hafengebiet entfallen worden. Der Senat wird von den Arbeitnehmern abgelehnten Schiedsspruch voraussichtlich noch heute für verbindlich erklären, um dem Streik ein Ende zu setzen. Wie verlautet, haben die Arbeitnehmer durch die Gewerkschaften heute früh einen neuen Vermittlungsvorschlag eingereicht, über den zurzeit im Danziger Senat Besprechungen stattfinden und über den dann nochmals mit den Arbeitgebervertretern beraten werden soll.

Rücktritt Montagu Normans?

Der Gouverneur der Bank von England im Widerspruch zur englischen Finanzpolitik.

H. London, 1. Okt. (Eigener Drahtbericht der „Bad. Presse“.) Die Gerüchte über den Rücktritt des Gouverneurs der Bank von England, Montagu Norman, die seit einiger Zeit umlaufen, haben jetzt akute Formen angenommen. In der City wird mit Bestimmtheit geäußert, daß Montagu Norman ein Gesuch in diesem Sinne bereits eingereicht habe, und daß eine Entscheidung darüber in nächster Zeit vom Direktorium des Instituts getroffen werde. Eine amtliche Bestätigung hierfür ist zwar nicht zu erhalten, doch wird mir von unterrichteter Seite bedeutet, daß an der Tatsache

Straßen mit Gewalt zu säubern. Hierbei wurden mehrere Personen, darunter einige Frauen, verletzt. Auch im Hyde-Park trieb berittene Polizei einen Demonstrationenzug von Arbeitslosen auseinander, die von dem Gerichtsgebäude in der Innenstadt dorthin marschiert waren und ihrem Unwillen über die neuen Sparmaßnahmen in der üblichen Weise durch Schreien und Singen verbotener Lieder Ausdruck gaben. Es gelang der Polizei erst nach längerer Zeit, die Arbeitslosen, die eine Anzahl von Reitern und Passanten belästigten, zu zerstreuen.

Der Fehlbetrag im englischen Haushalt.

II. London, 1. Okt. (Kurspruch.) Das am 30. September abgelaufene Halbjahr des englischen Staatshaushalts weist den bemerkenswerten Gesamtschleibetrag von 118 176 655 Pfund gegenüber 81 043 704 Pfund im Vorjahre auf.



Montagu Norman.

des Rücktritts kaum noch gezwweifelt werden kann und zwar deshalb, weil Norman bei den folgenschweren Entscheidungen der Bank von England in den letzten Wochen in scharfer Weise übergegangen wurde.

Die Abkehr vom Goldstandard, die ohne vorherige Einholung seines Rates erfolgte, bedeutete geradezu den Zusammenbruch seiner ganzen Politik als Leiter des englischen Noteninstituts in der Nachkriegszeit. Keiner hat sich energischer für die Wiedereinführung normaler Kredit- und währungspolitischer Verhältnisse in der Welt eingesetzt und so rechtzeitig den Widerspruch von Schulden und Reparationen erlangt. Noch die Stützungsaktion für die Wiener Kreditanstalt vor einigen Monaten, die ein weiteres Anwachsen der Krise verhüten sollte, war sein Werk. Wenn trotzdem die französische Golddiplomatie einen Sieg nach dem anderen erringt und schließlich auch die Bank von England auf die Knie zwang, so führte dies bereits Ende Juli zu ernststen Differenzen zwischen Norman und seinen Kollegen in der Leitung der englischen Finanzpolitik.

Infolgedessen entbehrt der Rücktritt, wenn er sich bestätigt, nicht des tiefsten politischen Hintergrundes. Er würde im letzten Sinne als neues Glied in der Kette der französischen Erfolge gewertet werden müssen. In Paris ist man Norman nicht ohne Mißtrauen begegnet, eine Tatsache, die seinerseits nicht unbeantwortet blieb. Norman lehnte deshalb auch die Reise seines Kollegen Sir Robert Kindersley nach Paris ab, die zu dem berühmten französisch-amerikanischen Kredit für die Bank von England führte, dessen Unwirksamkeit sich ja inzwischen herausgestellt hat. Kindersley wurde übrigens wiederholt als möglicher Nachfolger Normans genannt.

Arbeitslosendemonstrationen in London.

II. London, 30. Sept. Gelegentlich der Verhandlungen vor dem Schnellrichter über die Ausschreitungen vor dem Parlament am Montag Abend kam es am Mittwoch vor dem Gerichtsgebäude zu erneuten Zusammenstößen zwischen Demonstranten und Polizei, bei denen die berittene Polizei gezwungen war, die angrenzenden

Neues aus aller Welt.

Siebenfacher Raubmörder in Prag freigesprochen.

Prag, 1. Okt. (Eigener Drahtbericht der „Badischen Presse“.) Nach einer ungeheuer dramatischen Verhandlung wurde am Mittwochabend unter großem Andrang des Publikums im Prozeß gegen den siebenfachen Raubmörder des angeklagten ehemaligen Korporal Karl Horak das Urteil gefällt. Die Geschworenen verneinten nicht nur die Hauptfrage auf vielfachen Mord, sondern auch die Frage des vorläufigen Todesurteils. Das Gericht hat auf Grund dieses Wahrspruches den Angeklagten freigesprochen. Der Staatsanwalt meldete die Nichtigkeitserklärung gegen den Freispruch an, der unter der Bevölkerung riesige Erregung hervorgerufen hat. Dem Prozeß liegt ein Kriegsverbrechen ehemaliger tschechischer Legionäre aus dem Jahre 1919 bei dem Rückzug der tschechischen Truppen vor der ungarischen roten Armee zugrunde. Fünf tschechische Legionäre waren angeklagt, in dem slowakischen Ort Veleň Bitez sieben jüdische Einwohner erschossen zu haben, nachdem sie ihnen Geld und Wertgegenstände abgenommen hatten. Die Tat wurde von den Angeklagten zugegeben. Der Hauptangeklagte Horak gab zu seiner Verteidigung an, daß er den Befehl gehabt habe, die vier Brüder Kleischer und die drei Brüder Lestovik, alles junge Leute, die zeitweise in der österreichischen Armee gedient hatten, zu verhaften, weil sie angeblich im Einvernehmen mit den ungarischen Volkswindern standen. Die Erschießung der Verhafteten sei gemeinsam mit den anderen vier Legionären beschlossen worden. Er selbst habe den Befehl zum Feuern gegeben. Die Verhandlung ergab weiter, daß den Erschossenen Geld und Wertgegenstände abgenommen worden sind und daß später auch ihre Wohnungen geplündert wurden. Die Mutter der Brüder Kleischer sagte aus, daß einer ihrer Söhne 40 000 Kronen bei sich gehabt habe. Trotz der vorliegenden Beweise verneinten die Geschworenen zur allgemeinen Ueberraschung sämtliche Schuldfragen. Daraufhin mußte das Gericht auf Freispruch erkennen.

Londons Kriegsschrecken.

Eine Erinnerung an den erfolgreichsten deutschen Luftschiffkommandanten.

○ Berlin, 1. Oktober. Am 1. Oktober feiert sich zum 15. Mal der Tag, an dem Kapitänleutnant Mathy, nach übereinstimmendem englischen und deutschen Urteil, der tüchtigste aller deutschen Luftschiffkommandanten, mit seinem Luftschiff „L 31“ bei einem Angriff auf London in das Sperrfeuer der Abwehrbatterien geriet und abgeschossen wurde. Der englische Bericht seinerzeit sagte, daß das schwerste Verlust war, den die Marine-Luftschiffabteilung jemals erlitten hat. Dieses Urteil trifft durchaus zu, denn Mathy, der zunächst auf Torpedobooten zur See gefahren war, dann aber bald das erste moderne Luftschiff anvertraut erhielt, ist der erfolgreichste deutsche Luftschiffkommandant im Krieg gewesen. In zahlreichen Aufklärungs- und Angriffsfahrten an der englischen Küste und den englischen Industriezentren hat Mathy die

Leistungsfähigkeit der Luftschiffwaffe bewiesen und England zu weiterer Ausdehnung seiner Abwehrmaßnahmen gezwungen, was indirekt eine Entlastung der deutschen Front bedeutete. Selbst im härtesten Abwehrfeuer setzte er wiederholt zum Angriff an, wenn der erste Versuch nicht geklappt war. In der Nacht vom 8. zum 9. September 1915 stand er mit seinem neuen „L 13“ zum ersten Mal genau über der City und verurteilte nach englischer Angabe den größten Schaden, den je ein Luftschiff für sich in Anspruch nehmen kann. Wenige Tage später versuchte er trotz schwerer Gewitterfahrt wieder die Hauptfrage zu erreichen, sein Schiff wurde aber bereits über Harwich so schwer von Abwehrbatterien getroffen, daß Mathy infolge eines verhängnisvollen Treffers, der zwei Zellen durchschlug, die Benzinleitung und das FT-Kabel zerriß, seine gesamte Munition ins offene Feld werfen mußte. Mit knapper Not erreichte er noch den Heimathafen. In der Folgezeit hat Mathy zahlreiche schneidige Angriffsfahrten auf Ipswich, London, Westengland, Tyne-mündung und Stowmarket durchgeführt.

Den Höhepunkt seines militärischen Könnens erreichte Mathy bei seinen letzten vier Angriffen im Spätsommer 1916, die ihn drei Mal nach London und ein Mal nach Portsmouth führten. Am 25. August warf er seinen Bombenregen in die dicht bevölkerten Londoner Vororte Greenwich, Eltham, Plumstead, schweren Schaden verursachend. Seine Leistung in der Nacht vom 23. zum 24. September nennt der englische Historiker „meisterhaft“. Fast unbeobachtet und unbefohlenen überflog er London von Süd nach Nord, wobei in den südlichen Vororten 22 Menschen getötet, 75 verletzt und schwerer Gebäudeschaden angerichtet wurde. Aber auch seinem sprichwörtlichen Glück war eine Grenze gesetzt. In der Nacht vom 1. zum 2. Oktober 1916 waren elf Schiffe aufgestiegen — hier ereilte ihn sein Schicksal. Mit südwestlichem Kurse suchte Mathy die Hauptstadt zu erreichen, kam aber kurz vor Mitternacht etwa 15 Kilometer im Norden Londons in das wirkungsvolle Sperrfeuer der Batterien von Temple House, dann wurde „L 31“ im Blendlicht der Scheinwerfer bald höher, bald tiefer fahrend beobachtet. Die Batterien haben anscheinend nicht getroffen, wohl aber gelang es dem Fliegerleutnant W. J. Temple, der „durch eine ungeheure Scheinwerferpyramide, auf deren Spitze ein zigarenähnliches Gebilde schwebte“, angelockt wurde, in schneidigem Angriff auf 4800 Meter Höhe „L 31“ durch Brandgeschosse zu erledigen. Tempel sah zunächst ein rötliches Licht, ähnlich einem chinesischen Lampion, dann schoß eine riesige Stichflamme aus der Höhe, wobei er selbst Mühe hatte, dem Flammenmeer zu entkommen. „L 31“ fiel brennend bei Potters Bar zu Boden, Mathy und seine tapere Besatzung unter sich begrabend.



Die weltberühmten **Pfarrer KNEIPP-PILLEN** zuverlässig zur Blureinigung und **Stuhlgang-Regelung** Rheum, Sepsis, Colic, Juncip, 1. Klasse. In allen Apotheken Alk. 1.— Kneipp-Kur-Verlag, besterleitet durch Kneipp-Haus-Centrale Würzburg.

Am Rande der Weltpolitik.

Erlebtes und Erlauchtes beim Besuch der französischen Minister / Von Hoepfener-Glatow.

Zwei Tage lang war Berlin Hauptquartier der Weltpolitik. Zwei Tage lang sahen Newyork, London, Paris, Rom, Madrid angestrengt auf die Hauptstadt des Deutschen Reiches. Zwei Tage lang vermittelten die Aemter Merkel und Jäger in Berlin unaufrichtig, minutiös fast, dringende Pressegespräche mit allen großen Städten der Welt.

Nirgends so deutlich vielleicht spürte der Beobachter das Geschehen, die Bedeutung dieser Konferenzen wie hier in diesen beiden Aemtern: Merkel und Jäger. 2½ Tausend Telefonadamen, ausgelesenes Personal, alle perfekt Englisch und Französisch sprechend, leisteten hier eine ungeheure Arbeit.

Eine der Damen fragte ich, wie oft denn in diesen 48 Stunden mit Paris gesprochen worden sei? „Das wissen wir noch nicht genau, wir sind noch dabei, die Aufstellungen fertig zu machen. Aber mindestens jede zweite Minute am Tage ist ein Gespräch angemeldet worden. Und in der Nacht jede 10. oder 12. Minute.“ „Und wer von all den Ausländern war am höflichsten, am entgegenkommendsten am Apparat?“

Strahlendes Lächeln: „Oh, das war Monsieur Boncet, der Botschafter. Ein vollendeter Weltmann! Niemals hat er versessen, „danke, mein Fräulein!“ zu sagen. Und einmal, als er es besonders eilig hatte und besonders schnell bedient wurde, hat er sich nach dem Namen der betreffenden Dame erkundigt und gesprochen, ihr einen Blumenstrauß zu schicken! Jetzt wartet das ganze Amt, ob er sein Verprechen halten wird!“

In der französischen Botschaft: am Eingang ein pompöser Haushofmeister, rotleibende Escarpins, weiße Seidenstrümpfe, goldbetreter Rock, in der Linken den schwarzen Holzhack mit dem goldenen Knopf. Großes Gedränge im Saal. Preisversteigerer aus aller Herren Länder, Diplomaten, der Rundfunksprecher mit seinem Mikrophon, seiner Strippe und seinen drei Monteuren, die wie Hündchen hinter ihm herlaufen.

Boncet erscheint, melbet den Ministerpräsidenten Laual. Die Flügelklappen öffnen sich, Laual tritt ein. Selbes Gesicht, tiefes schwarzes, in dicken Strähnen in die Stirn fallendes Haar, schwarzes Bürstebärtchen auf der Oberlippe. Unter dem Kinn die traditionelle, weiße Krawatte, wie die französischen Anwälte sie tragen. Der Ministerpräsident spricht. Langsam, mit jedem Komma, jedem Gedankenstrich, jedem Punkt verleiht er seine Erklärung, mit dunkler, leicht verschleierter Stimme. Beim Sprechen gleitet seine Hand über den großen, runden Tisch, fast spielend eine Porzellanfigur: einen Reiter auf galoppierendem Ross. Und plötzlich hebt er die Hand — und in ihr bleibt der Kopf des Reiters! Aus dem hohlen Rumpf aber ragt traurig ein abgebrochener Löffelstiel, dem ein findiger Diener die Rolle des Rittes zugewiesen hat. Großes Gelächter ringsum. Nur Boncet behält die Ruhe: „Ocht französisch!“ sagt er halblaut. Wobei wohl offen bleibt, was er meint: den Löffelstiel, die zerbrochene Figur oder das Porzellan.

Bei einem der Presseempfangs im Adlon sind einige hundert Journalisten erschienen, aufgeregter, nervös, ungeduldig. 30 Minuten etwa müssen sie warten, dann kommt — untadelig elegant — Francois Boncet herein, hebt in der Tür schon bewachtigend die Arme: „Nur keine Verwirrung, meine Herren! Nur keine Verwirrung! Es geht sofort los!“

Dann erscheint Laual, hinter ihm, zusammengelassen und müde, Briand, der sich sofort in einem Sessel niederläßt. Im Nu sind die beiden französischen Staatsmänner umringt von Ausfragern, die — alle gleichzeitig — das neueste wissen wollen. Geduldig läßt Briand in seinem Sessel, winkt immer wieder ab und weißt auf Laual: er wird antworten, mich aber laßt, bitte, in Frieden! Nur eine kleine, sehr niedliche Kollegin darf sich ihm nähern, nur ihr gibt er Auskunft, nur mit ihr unterhält er sich — in liegendem Französisch natürlich — etwa 12 Minuten.

„Sie sind sehr tüchtig, mein liebes Kind!“ meint er dann abschließend. „Wo arbeiten Sie denn in Paris?“ Die Dame macht ein übermütig vergnügtes Gesicht und antwortet plötzlich in deutscher Sprache: „Überhaupt nicht, Monsieur! — Ich bin — deutsche Journalistin!“ „Briand läßt laut auf, ruft Laual heran und erzählt ihm, wie man ihn „hineingelegt“ habe. Auch Laual freut sich und läßt — und nie vorher habe ich einen Politiker so jugendlich herzlich lachen sehen wie diesen Mann, der aussieht wie ein Zigeunerprimas . . .“

Für den „großen, alten Mann“ (so hat die englische Presse Aristide Briand getauft) ist dies alles viel zu viel geworden. Er ist 71 Jahre alt, kränklich und überarbeitet. Ununterbrochene Empfänge, Besuche und Banketts aber verbrauchen mehr Kraft, als noch so angestrengte, ruhige Arbeitstage. Als sie zu Hindenburg fahren, Laual und er, kann er kaum gehen. „Bitte!“ sagt er mit müdem Lächeln zu einem der Schupooffiziere im Hoteleingang, der ihm bereitwillig, mit unbewegtem Gesicht, seinen Arm reicht.

Am Auto aber bleibt er noch einmal kurz stehen. „Fahren Sie uns“, meint er vergnügt zu den ihm attachierten, deutschen Diplomaten, „fahren Sie uns jetzt zu dem „großen, alten Mann“ Deutschlands!“

Es ist unverständlich, woher die Decliner — nicht nur bei dieser Gelegenheit, sondern auch sonst — immer ganz genau schon vorher wissen, wohin ihre Gäste sich begeben werden. Als Laual und Briand, Curtius und Briand nach Brüningslinden hinausfahren, waren Charlottenburger Chauffeur, Bismarckstraße und der Anfang der Heerstraße schwarz von Menschen — obwohl dieser Auszug vorher nicht offiziell angekündigt war!

In Brüningslinden bei Gladow (das Landhaus gehört nicht Dr. Brüning, sondern einem Industriellen gleichen Namens, der es dem Automobilklub von Deutschland verpachtet hat) herrschen Stunden vorher schon größte Aufregung. Der große, sehr schöne Park wurde ringsum von Schupo umstellt, die mit dem roten Geschmack eingerichteten, eleganten Klubsäume wurden noch einmal gründlich gereinigt. Als dann die Gäste endlich kamen, blühte alles förmlich vor Sauberkeit, und der Hausmeister ging mit

strahlendem Antlitz umher und verteilte höchstpersönlich Belobigungen an das Personal.

Nach dem Diner, im Rauchzimmer, ging es hoch her. Ueberall hatten sich Gruppen gebildet, die — die Moccataffe in der Hand — eifrig debattierten, von Weltpolitik, vom Pfund, von Reparationsfeierjahren und sogar von Abrüstung sprachen. Nur Briand war nirgends zu sehen. Er hatte sich, gebett von dem Generalsekretär Berthelot, in einen tiefen Klubsessel zurückgezogen und —

„Stören Sie ihn nicht!“ hat der Generalsekretär. „Es ist wichtiger für uns alle, er bleibt gesund, als daß er sich jetzt bei den Besprechungen überanstrengt!“

Und noch eine Anekdote, die vielleicht nicht wahr, aber doch dann wenigstens gut erfunden ist.

Zu einem Kollegen kommt aufgeregter ein französischer Sourenalist: „Lieber Herr Kollege! Brüningslinden — est ce que c'est le château du Reichsanstalt?“ Der Kollege: „Aber nein! Ein Zufall! Dr. Brüning wohnt im Reichsanstaltspalais in der Wilhelmstraße. Er hat mit „Brüningslinden“ nichts, aber auch gar nichts zu tun.“

„Das ist ja komisch!“ meint der Franzose ungläubig. Und dann, nach kurzem Nachdenken, droht er: „Wenn Sie mir jetzt erzählen, daß die Herren in Brüningslinden Chateaubriand essen —, dann, dann hole ich die Polizei!“

Newyorker Streiflichter.

Kleine Bilder aus einer großen Stadt / Von Soja Morgan.

Kleines Museum.

Auf der Berghöhe der Nordseite von Manhattan, in der Fort-Washington-Avenue, befindet sich ein eigenartiges kleines Museum. Es heißt „The Cloisters“. Der Bildhauer George Bernard hat Jahre hindurch in allen Teilen Europas mittelalterliche Plastiken aus Holz und aus Stein gesammelt. Diese hat er in einem aus roten Backsteinen errichteten Bau, der inmitten eines herrlichen alten Gartens steht, von dem aus man die ganze Bronx und den noch ferneren Nordosten Newyorks überblickt, aufgestellt. Sogar den ganzen Sanktengang eines altitalienischen Klosters aus dem 11. Jahrhundert hat er Stein für Stein herübergebracht und neben der Kapelle wieder aufgebaut. Im Zentrum wachen Schwertklingen, um die Steinbögen ranken sich Illa Glinzinen. In der Kapelle selbst fallen eine schöne Pietà aus dem 14. und 15. Jahrhundert, Fenster mit Glasmalereien usw. auf. Am schönsten aber ist eine aus Holz geschnitzte sterbende Maria, die in Lebensgröße auf einem Sarkophag ruht — spanische Arbeit des 14. Jahrhunderts.

Diese Sammlung hat Rockefeller dem Bildhauer abgetauft und der Stadt geschenkt. Ein paar alte Amerikanerinnen erklären einander die Unterschiede der europäischen Stilarten. Im Garten fotografieren junge Leute, Studenten der Yale-Universität — nicht die toten Werke der alten Künstler, sondern die Schwertklingen. Der Museumswärter, dreißig Jahre im Dienste der Stadt, hat uns kein Entree abgenommen, weil er Hannoveraner ist und sich riesig freut, mit uns Deutsch sprechen zu können.

Ein Südländchen Europa ist da oben auf der Berghöhe von Manhattan . . .

Tanzpalast auf dem Broadway.

Im „Kojeland Dancing“ sind 60 „hotteltes“ engagiert, die für 5 Cent per Tanz mit jedem Herrn tanzen müssen, der ihnen ein Billet präsentiert. Wir laufen an der Kasse zwei Tickets zu 85 Cent. Für Herren ist der Eintritt teuer: einen Dollar und 25 Cent müssen die Kavaliere bar auf den Tisch legen. Man klettert eine Treppe hinauf, oben ist es voll, und die Orientierung ist nicht leicht. Ein Riesenraum mit einer ganz großen Tanzfläche, um die ein Conditort läuft. „Stimmungsoolte“ Beleuchtung. Im Hintergrund zwei Springbrunnen, rot und grün beleuchtet. Dazwischen barriereunerschlossene Plätze mit Tischen, von denen einige bis an die Tanzfläche herangehen, an den Wänden und um Pfeiler herum Bänke zum Ausruhen. Eine unerhörte gute Regiergast und eine ebenso gute mit weißen Musikern spielen abwechselnd auf. Die 60 „hotteltes“ sind unglaublich schöne Mädchen in Dinnerpajamas, die wie Ballkleider wirken. Die Herren laufen an einer in diesem Raume befindlichen Kasse Tanztickets zu fünf Cent per Stück, wozu sie vor dem Tanz einen Coupon an die „hotteltes“ und den anderen an den eleganten, in tadellosem Smoking gekleideten alten Herrn — der Berberus, der den Eingang zur Tanzfläche hütet — abgeben.

Dieser erzählt uns: Keines der Mädchen ist aus Newyork, alle kommen aus den verschiedensten anderen Staaten, in der Hoffnung,

hier beim Film oder beim Theater unterzukommen — Statistin oder Chormädchen —, um entweder dort zu Ruhm und Reichtum zu gelangen oder wenigstens einen Bankier, einen Millionär, kennenzulernen und zu heiraten. Da das aber schwerer als schwer ist, lassen sie sich einmischen für diese Tanzdielen als „hotteltes“, als Einladungen engagieren. Sie müssen wenigstens fünf Ballkleider oder wie jezt, fünf Ballpajamas haben. Das, ihre Schönheit und ihr gutes Tanzen ist ihr investiertes Kapital. Jede muß allabendlich eine bestimmte Anzahl der erwähnten Coupons abliefern, die sie von den Herren, die sie zum Tanz auffordern, erhalten; manchmal kaufen sie sie auch selbst von dem Tischgebot — drei Dollar pro Stunde —, das sie erhalten, wenn sie aufgefordert werden, sich mit an den Tisch eines Herrn zu setzen. Wenn sie mitdünieren müssen, kostet es den Einladenden soviel zehn Dollar. „Das ist „hard work“ — harte Arbeit“, sagt der Zerberus, der sich uns zugehellt, wenn er nicht gerade Coupons abnimmt. „Die Gäste bringen ihre eigenen Getränke mit, und die Mädchen haben es nicht leicht mit dem elenden „Bootlegger“-Lifer. Denn das ist ein Geis, das meist so geunbeabsichtigt ist, daß es oft sogar Blindheit verursacht. Viele gehen, weil sie den Betrieb auf die Dauer nicht aushalten können. Einige allerdings kommen zu Geld, hier und da wird eine sogar zum Film geholt, wie zum Beispiel Clara Bow oder Joan Crawford, die auch eine Zeitlang „hotteltes“ waren.“

„Ich selbst“, sagte der Zerberus, „spare für Kalkifornien. Ich habe vierzig Jahre Broadway hinter mir; abgesehen davon, daß er nicht mehr das ist, was er einmal war, bin ich reichlich müde von all dem Trubel und der Jagd nach Wonen. Die letzten Jahre meines Lebens will ich in Luft und Sonne sein und unter Blumen sterben.“

Ganz ernst sagt er das — und ganz ernst geht er wieder an seinen „job“, seine Arbeit . . .

Nachgericht.

Um 11 Uhr nachts „nighcourt“, Nachgericht in der 54. Straße, zwischen der achten und neunten Avenue. Hier werden die kleinen Vergehen des Tages abgeurteilt. Der Richter ist ein sympathischer Herr von etwa 45 Jahren, hat einen gutgeformten Rundkopf und glühende Augen, die, wenn er die Urteile abnimmt, recht milde dreinschauen. Ich setze mich auf eine der vorderen Bänke. Der nicht sehr große Raum ist überfüllt, die Luft entseßlich, das Publikum gemischt, Männer und Frauen, gut gekleidet und fast zerlumpte, sitzen eng aneinander gedrängt in den wenigen Bankreihen, durch die ein Mittelgang zum Richterstuhl führt. Zeugen, Zeuginnen, Reporter, einige wenige Neugierige und in der ersten Reihe „lawyer“ — Anwälte.

Ein alter Mann erhält drei Tage ungeproben, er ist ein altbekannter „Tramp“, ein Bagabund mit gutmütigem Gesicht, ganz weißen Haaren. Fröhlich geht er in die Zelle ab.

Der Nächste: Taxichauffeur, wegen Schnellfahrens (speeding) und Eindrückens eines fremden Kofflügels — ich traue meinen Ohren nicht: — 250 Dollar Strafe!

Die nächsten sind zwei Kaufbolde. Jeder fünf Dollar.

Ein riesiger Reper, schwarz wie Kohle, und sein Ankläger, ein „cop“ (Policeman), sind an der Reihe. Jungen marschieren auf.

„Waren Sie betrunken?“

„Ja, Gestern. Er hat mich „schwarzer Hund“ genannt und noch schlimmeres heute, als ich ihn an der Ecke, an der ich Schuhe putze, wieder sah, ging ich auf ihn zu und fragte ihn: Warum bin ich ein schwarzer Hund? He? Euer Gnaden, ich frage, warum?“

Der „cop“ war über die Frage des nächstern Regers böse geworden und hat wieder zu schimpfen begonnen.

„Euer Gnaden . . . da habe ich eben auch geschuft. Was täten Sie, Euer Gnaden, wenn Sie ein cop „schwarzer Hund“ nennt und Sie ganz nüchtern sind?“

„Euer Gnaden“ lächelt. Die Jungen bestärken: So wahr ihnen Gott helfe, heute war Jim wirklich ganz nüchtern. Warum also dann „schwarzer Hund“? Der Schimpf tut Jim so weh, daß er ihn sogar über den Raufsch hinaus nicht vergessen kann. „Dismissed!“ (Entlassen!) sagt der Richter, nachdem er wegen ungebührlichen Betragens drei Dollar Strafe diktiert hat. Jim besitzt nur einen Dollar im Vermögen. Er legt ihn auf den Richterisch. Die restlichen beiden bringt sofort ein anderer Nezer aus dem Publikum.

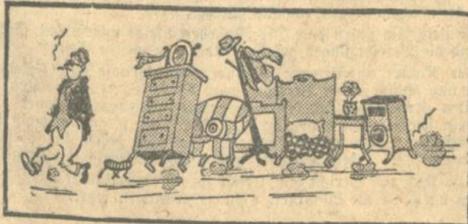
Ich sah noch einen Burkschen von 16 Jahren, Oddakos im Central-Park aufgetrieben, behauptet er, seine Schwester liebe hier. „Wo wohnt sie?“

„Weiß ich nicht.“

„Arbeits?“ — „Kann keine finden.“

Und der freundliche Richter, der hier allnächtlich bis 1 Uhr amtiert, verspricht, daß die Polizei sich bemühen wird, dem Jungen irrendwo Arbeit zu verschaffen . . .

Sumor.



Der Hypnotiseur zieht um. (Lise.)

Vorschlag zur Güte. Sie (zu ihrem Manne): „Du, ich muß durchaus einige neue Toiletten haben. Die ganze Nachbarschaft kennt schon meine Garderobe.“ — Er (schüchtern): „Wäre es da nicht billiger, wenn wir uns umziehen würden?“ — (Ideas)

Diplomatisch. A. (zu einem Freund in dessen Garten): „Ja, warum haben Sie denn auf allen Geräten Spiegel?“ — „Nur, damit meine Frau sich etwas mehr um den Garten kümmern.“ (Kiferiki)

Dr. Dieck

„Schuhe die nicht drücken. Schuhe die beglücken.“

Hauptpreistagen: Mk. 16.50 17.50 18.50



Stern

Karl-Friedrichstr. 22, KÖLN

Alleinverkauf:

Aus der Landeshauptstadt.

Karlsruhe, den 1. Oktober 1931.

Steuerkalender für Oktober.

- 5. Oktober: Lohnsteuerabzug nebst Krisenlohnsteuer für die Zeit vom 16.—30. September 1931. Keine Schonfrist.
10. Oktober: Einkommensteuervorauszahlung für das 3. Kalendervierteljahr 1931 mit einem Viertel der im letzten Steuerbescheid festgesetzten Steuerfahnd. einchl. Landestrichensteuerzuschlag, sowie Vorauszahlungen an Krisensteuer der Veranlagten für das Kalenderjahr 1931. — Keine Schonfrist.
10. Oktober: Körperschaftsteuervorauszahlung für das 3. Kalendervierteljahr 1931. — Keine Schonfrist. — Für steuerpflichtige Jahresumfäge über 20 000 RM. sind vom Oktober an monatliche Vorauszahlungen einzureichen. Vorauszahlungen sind erstmals auf 10. November 1931 zu leisten.
15. Oktober: Grund- und Gewerbesteuerabzug für das 3. Vierteljahr 1931 nebst Landestrichensteuerzuschlag. — Keine Schonfrist.
20. Oktober: Lohnsteuerabzug nebst Krisenlohnsteuer für die Zeit vom 1.—15. Oktober 1931. — Keine Schonfrist.

Die Innenbemalung der Karlsruher evangelischen Stadtkirche.

Der Konsektor des Badischen Landesmuseums, Dr. Moser, hat hier vor einiger Zeit im Bunde deutscher Architekten einen Vortrag über das Thema gehalten „Der farbige Anstrich in der Baukunst des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts und die jüngsten Karlsruher Renovierungen“. Der Vortrag befaßte sich auch mit der Wiederherstellung des Innern der evangelischen Stadtkirche. Gegen die daran geübte Kritik wendet sich nun eine Erklärung des Evangelischen Kirchengemeinderats in der neuesten Nummer des Evangelischen Gemeindeboten. Es wird gesagt: „Ohne in den künstlerischen Farbenstreit uns einmischen zu wollen, möchten wir den für die Gemeinde maßgebenden Standpunkt hervorheben: Die die Kirche zur Feier des Gottesdienstes besuchenden Gemeindeglieder erfüllt es nach wie vor mit aufrichtigem Dank und hoher Freude, daß unsere Kirche, die zuvor in ein unwürdiges, trübes Grau gehüllt war, nun eine so festliche, warme Ausgestaltung erfahren hat, welche die feiernde Gemeinde andächtig erhebt und von allen als würdig und schön empfunden wird. Wir verharren bei der Auffassung, die wir in unserem Schreiben an den Herrn Finanzminister vom 14. Januar d. J. niedergelegt haben, weisen aber auch die überhebliche Behandlung dieser Erklärung in dem gedachten Vortrag nachdrücklich zurück und wollen uns die Freude an unserer Stadtkirche auch durch etwaige weitere abfällige, verunglimpfende Äußerungen nicht verkümmern lassen.“

Nationalsozialistische Schülerversammlung polizeilich aufgelöst.

Über 100 Schüler namentlich festgesetzt. Gleichzeitig mit der Jugendkundgebung anlässlich des Gantages der Nationalsozialisten, die am Mittwochabend in der Städtischen Festhalle stattfand, hielten eine große Anzahl nationalsozialistischer Schüler, denen die Teilnahme an der Kundgebung als einer politischen Veranstaltung verboten war, im Restaurant „Friedrichshof“ eine Zusammenkunft ab, die von den Führern als geistliches Beisammensein geplant war. Da dort jedoch Reden gehalten wurden, griff die Polizei ein und löste die Versammlung auf. Etwa 100—150 Schüler wurden namentlich festgesetzt. Gegen den Redner wird Anzeige erstattet werden.

Der neue Winter-Fahrplan der Reichsbahn tritt am 4. Oktober in Kraft und behält seine Gültigkeit bis zum 21. Mai, also über den sonst üblichen Termin hinaus, weil mit Rücksicht auf das Pfingstfest die Reichsbahn unmittelbar vor Pfingsten eine Umgruppierung nicht vornehmen kann. Der neue Winter-Fahrplan enthält einige Einschränkungen, die durch den sinkenden Verkehr und durch die Notwendigkeit zur stärkeren Ausnutzung der vorhandenen Möglichkeiten bedingt sind.

Dienstjubiläum. Bei der Firma Karlsruher Parfümerie- und Toilettefabrik F. Wolff & Sohn, G. m. b. H., Karlsruhe, feiert am 1. Oktober Herr Richard Köpf aus Karlsruhe, Handlungsbevollmächtigter, sein 25jähriges Dienstjubiläum. Von der Direktion wurden dem Jubilar eine Ehrengabe und das Diplom der Handelskammer Karlsruhe übergeben. Auch seine Kolleginnen und Kollegen ehrten den Jubilar durch Geschenke.

Verkehrsunfälle. Am Mittwoch nachmittag lief in der Wolfartsweierer Straße ein 6 Jahre altes Kind einem Motorradfahrer ins Fahrzeug hinein. Der Kraftfahrer verbrachte das Kind sofort zum Arzt, der es ins Diakonissenhaus einliefern ließ. Außer Hautabschürfungen hat die Kleine vermutlich eine Gehirnerschütterung erlitten. Lebensgefahr besteht nicht. — Ein 13 Jahre alter Schüler kam am Mittwoch in der Sonntagsstraße dadurch zu Fall, daß ihm beim Ueberqueren der Straßenbahngleise plötzlich die Vorderradgabel seines Fahrrads brach. In bewußtlosem Zustand wurde der Junge von Passanten in die eierliche Wohnung verbracht. Der sofort beigezogene Arzt stellte außer verschönten Schürwunden eine leichte Gehirnerschütterung fest.

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht zum Mittwoch drang ein unbekannter Täter nach Eindringen einer Fensterscheibe in ein Friseurgeschäft in der Kaiserstraße hier ein, brach die Kassenkassette auf und verhielt sich unter Mitnahme der Tageseinnahmen. Nach dem Täter wird gefahndet.

Selbstmordversuch. Auf der Polizeiwache Goethestraße verfuhrte sich am Mittwochabend ein festgenommener Techniker mit einem Taschenmesser die Pulsader durchzuschneiden. Der Beamte konnte ihn noch rechtzeitig das Messer entreißen. Da der Festgenommene mehrere Tobitsanfälle bekam, wurde er mit dem Krankenauto ins Städt. Krankenhaus verbracht.

Wegen Körperverletzung gelangte ein 64 Jahre alter Säger von hier zur Anzeige, weil er am Mittwoch vormittag einem ledigen Metzger von hier im Streit mit einem Hammer eine erhebliche Wunde an Hinterkopf beibrachte.

Angestretter Angestellter. Ein Angestellter der hiesigen Ortskrankenkasse wurde nach Aufdeckung von Betrügereien fristlos entlassen. Es handelt sich um einen Geldbetrag von 500 RM. Die Sache hat bereits die Staatsanwaltschaft in Händen.

Die Festnahme des Gattenmörders.

Schnaiter in der Stadt umhergeirrt. — Die erste Vernehmung des Täters.

Genau zwölf Stunden nach der abscheulichen Tat, die sich am Mittwoch vormittag 9 Uhr in der Kapellenstraße abspielte, gelang es der Polizei, wie bereits in einem Teil der Auflage mitgeteilt werden konnte, den Mechaniker Karl Schnaiter, der seine Frau durch einen Schnitt mit dem Rasiermesser getötet hatte, in Karlsruhe festzunehmen. Die Ausgänge der Stadt waren von Polizeiposten den ganzen Tag bewacht worden und diese Kontrolle sollte sich auch auf die Nacht ausdehnen. Polizeistreifen hatten am Mittwoch die Spuren des flüchtig gegangenen Täters verfolgt, der etwa um die achte Abendstunde von einem Bekannten in der Kaiser-Allee zwischen Dorfstraße und Mühlburger Tor gesehen wurde. Dieser machte der Polizei sofort Mitteilung, die in dem angegebenen Stadtgebiet mit größter Aufmerksamkeit eine Razzia unternahm. Besondere Aufmerksamkeit wurde dabei den städtischen Anlagen am Mühlburger Tor gewidmet. Als eine Polizeipatrouille die Anlagen in der Südlichen Hildapromenade bei der Stadelstraße kontrollierte, sahen sie auf einer Bank einen Mann sitzen. Der Polizeibeamte Wielandt ging sofort auf den Mann, der ihm verdächtig vorkam zu und fragte ihn: „Sind Sie der Schnaiter?“ Als dieser mit „ja“ antwortete, wurde er von dem Polizeibeamten festgenommen.

Schnaiter machte bei seiner Verhaftung einen vollkommen gebrochenen Eindruck.

Er leistete keinerlei Widerstand bei seiner Festnahme. In seinem Besitz befand sich nur ein kleines Taschenmesser. Das Fahrrad hatte er bereits am Vormittag bei Bekannten stehen lassen. Schnaiter ist nach seinen Angaben nach der Tat gestöhnt und planlos zwölf Stunden lang in der Stadt umhergeirrt. Er hat bei seiner ersten Vernehmung angegeben, daß er sich nach der Tat habe stellen wollen. Es habe ihm aber der Mut dazu gefehlt. Er sei dann

in der Stadt umhergelaufen, immer wieder von dem Gedanken befeelt, daß er sich selbst der Polizei stelle. Er sei auch beim Amtsgefängnis am Mühlburger Tor gewesen und habe dort versucht, sich zu stellen. Es sei ihm jedoch nicht geöffnet worden. Der Verhaftete wurde zunächst nach der Wache am Mühlburger Tor gebracht, wo seine Personalien festgestellt wurden. Als er auf seine Frage von dem Beamten erfuhr, daß seine Frau an den von ihm beigebrachten Verletzungen gestorben sei, brach der Mann körperlich und seelisch völlig zusammen. Er wurde der Kriminalpolizei übergeben, die ihn in das Amtsgefängnis einlieferte.

Über die Tat selbst befragt, erklärte Schnaiter, daß es in der Wohnung eine Auseinandersetzung mit seiner Frau gegeben habe,

die ihn beschimpft haben soll. Er habe dann in seiner Wut sein Rasiermesser ergriffen und ihr einen Schnitt beigebracht. Schnaiter hat übrigens am Nachmittag vor der Tat, wie sich jetzt erst herausstellt, in einer Wirtschaft gezecht und Karten gespielt, sodas er gegen Abend angetrunken war. Schon bei seiner Eheschließung im Jahre 1928 hat es wegen seiner Veranlagung als Trinker Differenzen gegeben. Die Eltern der getöteten Frau waren nicht mit dieser Eheschließung einverstanden. Es kam dann, wie bereits schon berichtet, im Laufe der Ehe häufig zu Auseinandersetzungen. Auf Grund der häuslichen Mißverhältnisse schwebten auch Verhandlungen, das Kind in andere Obhut zu geben. Schnaiter kam oft in betrunkenem Zustande nach Hause und machte dabei seiner Frau immer große Szenen.

Von der Staatsanwaltschaft ist sofort die Voruntersuchung beantragt worden, die vom Untersuchungsrichter Landgerichtsrat Dr. Frisolin durchgeführt wird. Da Schnaiter geständig ist, wird wohl die Tat bald vor dem Karlsruher Schwurgericht ihre Sühne finden.

Aus dem Karlsruher Gerichtssaal.

Die Futtermühle als Nachquartier.

Spitzerei im Gerichtssaal.

Eine dicke Frau aus dem Karlsruher Westen steht als Klägerin vor Gericht. Schuld daran ist eine dünne Bretterwand, durch die man alles hören kann, was eine mit ihr verfeindete Maurergattin, die im gleichen Haus wohnt, sagt. Durch belagte Bretterwand sind schon manche wenig schöne Ausdrücke gedrungen, die die Feder sich kräutert wiederzugeben. In ihrer Verwunderung hörte die Klägerin eines Tages lautes Schelten: „In der Futtermühle der Kaserne hat sie nichts gelegen, mit Heu zugebedt“. Ihr Schwager, der bei ihr zu Besuch war, hörte es mit. Andere Leute hörten es auch. —

Schon zum zweiten Male stehen die Parteien vor Gericht. In erster Instanz erhielt die Beklagte wegen Beleidigung 50 Mark Geldstrafe. Das ließ sie sich nicht gefallen und legte Berufung ein. Wie eine Rachegöttin steht sie da und fordert ihr Recht. Ihre Reden sind ein Schnelllebensretard. Auch an Lautstärke lassen sie nichts zu wünschen übrig. Der Richter ist machtlos. Nicht allein der Mund redet, die Hände, die Gesichtszüge, die Augen. Ihr Rechtsbeistand ist zurückhaltend, sachlich. Er selbst beantragt, da es sich offensichtlich um eine nervöse, hysterische Frau handelt, die Ladung eines medizinischen Sachverständigen. In Sachen § 51. Der Richter ist dagegen: „Wir leben ja selbst!“ Sie bestreitet mit einem Superlativ von Behemens, sprudelnd im höchsten Distanz, niemals solche Ausdrücke, wie ihr zur Last gelegt, gebraucht zu haben. Die Gegenseite habe sie beleidigt, sie ausgelacht, angepöbelt. Salzsäure habe sie ihr ins Gesicht geschüttet. Seelisch und wirtschaftlich sei sie zugrunde gerichtet worden.

Der Gegenanwalt versucht, gegen den Redefluß der Gegenseite anzutämpfen. Durch den plätschernden Wasserfall der Beredamkeit hört man seine Worte kaum: „... nicht zu überbietende Schamlosigkeit, hysterische Persönlichkeit...“

Schließlich marschieren die Jungen auf. Der Schwager der Klägerin hat die Sache mit der Futtermühle gehört, ihre Tochter ebenfalls, desgleichen ihr Mann. Der Mann der Angeklagten — man möchte ihn fragen, ob seine Gattin zu Hause auch so laut ist — ist anderer Meinung. Er glaubt, daß der Vorwurf mit der Futtermühle in umgekehrter Richtung durch die Bretterwand gedrungen ist. Eine weitere Zeugin beschwört, daß nicht die Beklagte, sondern die Klägerin diese Äußerungen von sich gegeben habe.

So steht Eid gegen Eid. Die Wahrheit bleibt unerforscht. Sicherlich sind die Beleidigungen gefallen. Aber von wessen Seite?

Der Richter unternimmt in einer Gefechtspause eine Friedensaktion und schlägt einen Vergleich vor: Beide Parteien möchten sich, jede ihre Kosten zahlend, vertragen und alles zurücknehmen. Die Klägerin scheint nicht abgeneigt. ... Aber ihre Gegnerin weist diesen Vorschlag schroff zurück. Lieber will sie nicht leben, im Gerichtssaal sterben, als „ihrer Ehre beraubt“ einen Vergleich einzugehen. Also muß das Gericht sein Urteil sprechen. Es lautet auf Freisprechung, da die Wahrheit nicht zu ermitteln war.

Kindesmishandlung vor Gericht.

Erhöhung der Strafe.

Unter der Anklage wegen erschwerter Körperverletzung standen der Landwirt Johann Friedrich Haller und dessen Ehefrau Anna Marie geb. Seufert, beide aus Leopoldshafen, vor der Strafkammer II des Landgerichts Karlsruhe (Voritzender: Landgerichtsdirektor Böhlinger). Es wird ihnen zur Last gelegt, den 17jährigen Sohn des Angeklagten in grausamer Weise mishandelt zu haben. Er wurde wiederholt von der Stiefmutter mit einer Heugabel gestochen, mit dem Besenstiel und der Futtergabel geschlagen, so daß er blutende Verletzungen und farbige Male davontrug; der Vater mishandelte ihn mit einem Kohlrind. Aus Verweisung über die ihm zuteil werdende grausame Behandlung im Elternhause schlich sich der junge Mann in die Scheuer, wo er seinem Leben ein Ende zu machen suchte, indem er sich aufhängte. Von Nachbarn wurde sein Vorhaben rechtzeitig bemerkt, so daß es gelang, ihn am Leben zu

erhalten. Die Behörde griff dann ein und nahm ihn aus dem Elternhause fort; er wurde in einer Anstalt untergebracht. Die unnatürlichen Eltern hatten sich am 12. Mai vor dem Karlsruher Amtsgericht zu verantworten. Dieses sprach gegen die Ehefrau eine Geldstrafe von 80 und gegen den Ehemann eine solche von 40 Mark aus. Die Strafkammer hob das Urteil auf und erhöhte die Strafe gegen die Ehefrau auf 120 und gegen den Ehemann auf 60 Mark.

Der lebende Fuchs als Damenpelz.

Das Warenhaus Tiech veranstaltet in einem Schaufenster in der Ritterstraße eine Pelzausstellung. Die Hauptanziehungskraft dieser Ausstellung ist der Filmstar „Bubi“, ein zahmer Fuchs, der von Frau Gaetana Huber, der Frau des Filmregisseurs Harry Huber vorgeführt wird.

Das Tierchen wurde im Alter von ein paar Wochen irgendwo bei Budapest aus einem Fuchsbau geholt. Mit außerordentlicher Geduld und Liebe verstand es Herr Huber, aus dem wilden Tierchen ein zahmes Fuchselin zu machen, das die Lebendigkeit eines Fuchses mit der Folgsamkeit eines wohlgezogenen Hundchens vereint. Bei einem Besuch „Bubis“ auf unserer Redaktion konnten wir uns überzeugen, daß das bildschöne Tier mit dem prächtvollen Kopf und dem



großen funkelnden Augen außerordentlich zahm ist. Willig nahm er auf dem ihm angebotenen Stuhle Platz, ließ sich streicheln und benahm sich überhaupt wie es sich für einen wohlgezogenen „Bubi“ ziemt. Das Fuchselin hat schon weite Reisen hinter sich. Als Filmstar war er schon in Spanien, Schweden und Norwegen und in vielen anderen Ländern Europas. In allen Weltstädten ist er zu einer wahren Neugierattraktion geworden.

Von Donnerstag bis Samstag wird „Bubi“ in einem Schaufenster des Warenhauses Tiech in der Ritterstraße von nachmittags 3 Uhr ab mit seiner Pflegerin zu sehen sein.

Was bedeutet die erhobene Hand?

Vor dem neuen B. u. W.-Baden in der Kaiserstraße 205 drängt sich neuentert die Menge. Der klare, gradlinige Aufbau der Anlage fällt allgemein auf und verrät sofort den besonderen Charakter des Geschäfts. Man errät unschwer, daß hier das „Gesicht“ des neuen Unternehmens imboldst gezeit werden soll. Wir haben es hier mit einem von vielen völlig gleichartigen Häusern zu tun, die in diesen Tagen in einer Reihe deutscher Städte von Bedeutung eröffnet werden.

Kereinigte Textilwerke Wagner u. Moras in Bittau. Mit einem Schritt gelangt die Bäre vom Bobrikanten zum Kunden. Das will die erhobene Hand bedeuten: Aus erlicher Hand! Das drückt die klar gezielte Warenkunde im Denken aus: knappe Organisation — billige Vereinbarung.

Man spricht gerne von Experimenten, wenn man so tiefgehenden Neuerungen gegenübersteht. Hier möchte man, schon ehe Ergebnisse vorliegen, vor einem gelungenen Experiment stehen. Denn Qualität und Billigkeit sind eine Zweifelt, die die fundige Hausfrau nach Gebühr zu schätzen weiß. Und da kann der Erfolg nicht ausbleiben.

Preiswert kaufen-sparen-und ein Geschenk dazu! Verlangen Sie in unserer Filiale ein Weihnachts-Sparbuch mit 10 Gratismarken! — Für das mit roten Rabattmarken gefüllte Sparbuch erhalten Sie vor Weihnachten 1931 ausser 5%o Rabatt ein schönes Weihnachts-Geschenk!

KAISER'S KAFFEE - GESCHAFT 1500 FILIALEN

Filialen: KARLSRUHE, Erbprinzenstraße 24 — Kaiserstraße 27, 68, 134 u. 243 — Rheinstraße 24 — Roonstraße 1. — DURLACH, Hauptstraße 62. — ETTLINGEN, Marktstraße 7.

